

WAS IST WESENTLICH?

Ich weiß nicht, wie – ich weiß nur, dass!

Es ist still geworden in unserm Land. Es ist still geworden um uns. Ich rede natürlich nicht vom Verkehrslärm, der inzwischen bis in die letzten Winkel unserer Heimat vordringt. Ich rede von dem allmählichen Verstummen der Vögel. Um endlich einmal wieder frische Luft zu tanken, ging ich neulich im Wald spazieren. So sehr ich auch lauschte: Das bekannte Zwitschern und Tirilieren, das aufgeregte Schnattern und emsige Pochen hie und da, das leise Flattern von Ast zu Ast – nichts von alledem war zu vernehmen. Sicher gibt es noch Vögel im Wald und in den Grünanlagen der Städte, doch als Selbstverständlichkeit kann man sie heutzutage wohl immer weniger ansehen. Amseln, Krähen und Spatzen beherrschen das Bild. Wann sieht man noch Meisen? Wer kennt noch Zaunenkönige und Kleiber? Wo kann man den Kuckuck hören, der Nachtigall lauschen? Dieser Verlust an Vielfalt erfüllt mich mit Traurigkeit.

Ich habe Angst, es könnte eines Tages als Ammenmärchen gelten, dass auf der Erde kleine Wesen lebten, die fliegen konnten und so ohne Arg und voller Lebenslust den ganzen Tag vor sich hin sangen. Was stirbt da in uns, wenn wir einen so prägenden Teil unserer natürlichen Umwelt verlieren? Wie bunt muss die Welt vor einhundert Jahren ausgesehen haben, welcher unglaublicher Reichtum an Singvögeln muss da noch im Land umhergeschwirrt sein? Doch, ein Blick in die Dokumente jener Zeit macht klar, dass wohl genau damals das Rückschreiten der Artenvielfalt begann. So heißt es in einem Brief von Rosa Luxemburg aus dem Jahr 1917: »Gestern las ich gerade über die Ursache des Schwindens der Singvögel in Deutschland: es ist die zunehmende rationale Forstkultur, Gartenkultur und der Ackerbau, die ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen: hohle Bäume, Ödland, Gestrüpp, welches Laub auf dem Gartenboden – Schritt für Schritt vernichten. Mir war es so sehr weh, als ich das las. Nicht um den Gesang für die Menschen ist es mir, sondern das Bild des stillen unaufhaltsamen Untergangs dieser wehrlosen kleinen Geschöpfe schmerzt mich so, daß ich weinen mußte.«

Wir wissen also schon seit über einem Jahrhundert, was dem Erhalt unserer Natur im Weg steht?! Und doch verschließen wir

die Augen und machen weiter wie bisher, ja, schlimmer noch. Agrarwüste reiht sich an Agrarwüste, in der alles weg- und totgespritzt wird, was noch krecht und fleucht.

Wie ging mir da das Herz auf bei einer Führung durch einen Demeter-Hof. Bei dieser Weidehaltung, in der Naturschutzgebiete offen gehalten werden, musste ich die Rinder erst suchen, bis ich sie durch ihr Muhen in ihrem Heckenwald ausfindig machen konnte. Und es wuchsen allerhand Land-Reitgras, Binsen und Seggen, Wildblumen und Kräuter. Und siehe da: Wo Insekten einen Lebensraum finden, siedeln sich auch die letzten Mohikaner, also unsere seltengewordenen Vögel an. Hier kann man Braunkehlchen, Wachtelkönige und Rebhühner finden. Hier lebt noch, was überall sonst am Sterben ist. Es ist ein unaufgeregtes, langsames Sterben und daher wohl nicht sehr medienwirksam. Es ist der Verlust eines farbenfrohen, melodischen Teils in und durch uns. Ich weiß nicht, wie – und ob? – dieser schleichende Tod noch aufzuhalten ist, ich weiß nur, dass es notwendig ist, sich endlich hinzusetzen und nach Lösungen zu suchen.

Die konventionellen Bauern sehen sich als »Sündenbocke für alles« in die Ecke gedrängt und in ihren Nöten unverstanden. Wirtschaftliche Zwänge bedrohen gerade die kleinen Landwirte. Ich finde, es geht nicht vorrangig um die Frage, wer Recht hat oder wessen Vorschläge am Ende durchgesetzt werden. Zu oft arten auf diese Weise politische Fragen zu Machtkämpfen von Streithähnen aus, bei denen jeder nur noch den eigenen Standpunkt durchsetzen will. Ich mag jedoch nicht glauben, dass konventionelle Landwirte per se Naturraum zerstören wollen. Was sie zur scheinbaren Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit oder Blindheit treibt, das gilt es, verstehen zu lernen!

Wenn wir ernsthaft versuchen, die Belange des Anderen zu begreifen, wird echte Begegnung möglich. Dann können wir gemeinsam an einem Strang ziehen und eine Landwirtschaft gestalten, die zukunftsfähig sein kann. Wir haben ja nur diesen einen Planeten. Wenn es uns nicht gelingt, dem Artensterben Einhalt zu gebieten, sind unsere menschlichen Sorgen von heute übermorgen nicht mehr von Belang, weil unser aller Überleben gefährdet ist. Und damit meine ich vorrangig das emotionale Überleben. Andreas Weber beschreibt in seinem Buch »Alles fühlt« eindrucksvoll die Notwendigkeit von Biodiversität zur Spiegelung und wahren Erkenntnis des Daseins schlechthin. Stirbt die Natur, sterben wir.

GABI FINCK

studierte Soziologie und Erziehungswissenschaft in Leipzig und lebt als freie Journalistin und Mediengestalterin in Greifswald.

Ausgabe 47 widmete sich der Frage »Was ist wesentlich?«. 24 Oya-Autorinnen und -Autoren antworteten bis zum Redaktionsschluss, andere baten um mehr Zeit. Die Frage altert nicht – deshalb veröffentlichen wir seither weitere Beiträge an dieser Stelle.